Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 39 (1931)

Heft: 2

Artikel: Unser Leben in gesunden und kranken Tagen : (ein medizinischer Streifzug in das Gebiet von Sprichwort, Redewendung und Sprache)

Autor: Ruediger, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545957

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

les traits de son visage trahissent le douloureux effort ou la morne résignation.

La vie moderne, c'est la ville inhabitable et la campagne déshonorée: moteurs massacrant la tranquillité nocturne, cheminées d'usines empoisonnant l'air respirable, panneaux de publicité abîmant les paysages; persécution radiophonique et cinématographique, sonneries téléphoniques impérieuses, obsession visuelle et auditive telle que le martyr se demande s'il ne vaudrait pas mieux être sourd et aveugle pour éviter d'entendre et de voir tout ça.

La vie moderne, c'est le triomphe de la stupidité mécanique, qui engendre toutes les autres stupidités; c'est l'incompréhension de ce qui est beau, de ce qui est vrai, de ce qui est juste; un absurde souci de vitesse, qui aboutit à l'immobilité; des admirations grégaires; des enthousiasmes standardisés; une foule sans âme qui piétine en applaudissant des voyous tueurs de dieux.

La vie moderne, c'est une férocité hypocrite née de la guerre et par quoi une sensiblerie factice dissimule une absence totale de sensibilité... La vie moderne, c'est l'égoïsme, c'est la muflerie, c'est une avidité mesquine, c'est une discussion de chacals autour d'un cadavre.

La vie moderne, c'est la formule « complet partout ». Plus de place nulle part, qu'il s'agisse de vous loger, de caser vos enfants, de louer à un employeur votre cerveau ou vos bras.

La vie moderne, c'est l'inquiétude et l'insécurité. Vous vous endormez rentier; vous vous réveillez clochard.

Vous êtes voyageur; vous vous endormez dans le train. Vous vous réveillez au fond de la Loire (prenez l'avion si à la noyade vous préférez l'incinération).

Voilà le bilan de la vie moderne. Ça ressemble beaucoup à une faillite, une faillite qui est un peu dans le genre d'une banqueroute.

Unser Leben in gesunden und kranken Tagen.

(Ein medizinischer Streifzug in das Gebiet von Sprichwort, Redewendung und Sprache.)

Wenn eine Frau ein Kind zur Welt bringt, so ist das ein natürlicher Vorgang, und doch sagen wir; sie ist eines Kindes genesen, wir drücken damit aus, daß die Geburt einer Krankheit an Gefahr gleichkommt. Genesen (ahd. ginësan) ist verwandt mit dem gotischen nasjan und wird auch im Sinne von „davonkommen" gebraucht. Anfang und Ende unseres Lebens bezeichnen Geburt und Bahre, beide Worte gehen auf die idg. Wurzel bher = tragen zurück, die im Hochdeutschen verlorengegangen ist, sich aber, wie in anderen Sprachen, so auch in dem pl. böhren erhalten hat. Die Geburt des Kindes heißt im allgemeinen ein „freudiges Ereignis"; so findet man im Schwäbischen gelegentlich den Ausdruck Nachfreude für Nachgeburt.

Manchmal sind gute Beobachtungen im Sprichwort niedergelegt: die Kinder sind der Mutter Arzt. Wir Aerzte wissen, daß die Nullipara mit ihren vielen Klagen ein ständiger Gast unserer Sprechstunde ist. Der Gedanke der Vererbung ist uralt, Erzeuger und Nachkommenschaft zeigen immer gemeinsame Züge: der gouch (Gauch, Kuckuck) zucht jungiu göuchelîn. Denselben Sinn hat: „Wie das Schaf, so das Lamm" und: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." Bekannt ist auch das Goethesche Gedicht: „Vom Vater hab ich die Statur..." In dem allemannischen Wort: „Wie der Aetti, so die Buebe" ist der Bube (verwandt mit dem e. boy, baby) ganz frei von dem moralisch absprechenden Urteil Norddeutschlands. In Süddeutschland gebraucht

man noch überall das Wort Bub (Bu, Bua), im Norden hat die Sprache von dem Worte „jung", das ebenfalls ein respektables Alter besitzt (mhd. junc, lt. iuvenis, sk. yuvan), für das männliche Kind den Ausdruck „Junge" geprägt.

„Erfahren kommt mit den Jahren"; unsere Lebenserfahrung nimmt zu, aber unser Lebensalter auch, bald geht die Zeit, die uns in der Jugend unendlich dünkte, vorüber, wir befinden uns auf absteigender Linie. Morphologische Veränderungen treten ein, das Wort „greis" gebrauchen wir als Adjektivum und als Substantivum und wissen kaum noch, daß es mit der Kanities des Alters zusammenhängt (mhd. pl. gris = grau). Veränderungen der inneren Sekretion beeinflussen auch die Psyche, das Sprichwort sagt: „Im Alter kommt der Psalter" und „Wenn der Teufel alt wird, will er Mönch werden." Oft sind die Beschwerden des Alters so hochgradig, daß sie einer Krankheit gleichkommen. „Alter ist auch eine Krankheit" und „Alterschwäche ist schlimmer als der Tod." Das physiologische Ende des Lebens hat natürlich die Menschen immer stark beschäftigt, und immer kamen sie zu dem Schluß: „Der Tod frißt alle Menschenkind"; dem Alter ist er sicherer, aber „der Tod schüttelt auch unzeitige Aepfel"; der Unterschied ist nicht sehr groß: „Ein Alter hat den Tod vor Augen, ein Junger auf dem Rücken." Manchmal kommt er ganz unverhofft, „der Tod hat keinen Trompeter zum Vorreiter", oft ist uns seine Wahl ganz unverständlich: „Der Tod nimmt den braven Mann und läßt den Schelm daneben stan." Ein treffliches Beispiel, zu welchen Umdeutungen unverständlich gewordene Worte führen können, ist der Satz, „mit dem Tode hat niemand Leukauf getrunken"; dem Sinne nach bedeutet das: einen Vertrag abgeschlossen. Das unverständliche Wort Leukauf erscheint nun als Leinkauf, Leihkauf, Leichkauf, Leutkauf. In Wirklichkeit kommt es von dem ahd. und mhd. lît. Obstwein, der bei Vertragsabschluß getrunken wurde. Der Tod selbst wird personifiziert als Sensenmann, Dengelmann, Hans Klapperbein. Der Name „Freund Hein" kommt daher, daß Matthias Claudius im „Wandsbecker Boten" den Namen seines Freundes Hein, eines Arztes, unter den Sensenmann setzen ließ. Jesus Sirach, der „Knigge" des Alten Testamentes, gibt für einen Todesfall gute Ratschläge; seine Naivität wirkt fast belustigend: „Du sollst bitterlich weinen, zum mindesten einen Tag oder zween, auf daß man nicht übles von dir reden möge, und tröste dich auch wieder, daß du nicht allzu traurig werdest." Das Sprichwort wird sogar humoristisch: „Sterben ist mein Gewinn" sagte der Totengräber.

Die Sprache hat das Bestreben gehabt, den Begriff tot noch zu bekräftigen und daher das Wort „maustot" gebildet. Dieses Wort hat mit der Maus gar nichts zu tun; der erste Teil ist hebräisch, mot, in jiddischer Aussprache maus, heiß tot. Es handelt sich hier also um eine Tautologie.

Bei plötzlichem Tod hatte ein Dämon den Menschen gefällt, der Schlag irgendeines Unholdes hatte ihn getroffen. Aber auch jede Krankheit war das Werk fremder Einwirkung, der Hexen, Albe, Mare und anderer Dämonen; sie schossen ihm schlimme Dinge in seinen Körper (Hexenschuß), so Würmer, Maden, Milben, Grillen, Käfer usw. Solche primitive Vorstellungen sind durchaus noch nicht tot, noch vor einigen Jahren hörte ich den Vortrag eines „Heilkundigen", der zahlreiche Krankheiten auf „Milben" zurückführte. Die oben erwähnten Albe (Alberich Elfenfürst, fr. Auberon, woraus unser Oberon entstanden ist) haben sich noch in unserem Alpdrücken erhalten. Auch den verschiedenen Mondphasen wurden Krankheitserscheinungen und Gemütsverstimmungen zugeschrieben, davon zeugt noch unser Wort Laune (mhd. lûne von luna, Mond). Auch die Krankheiten der Tiere waren das Werk von Hexen. Diese konnten sich in Tiere verwandeln, besonders in Schmetterlinge,

flogen in die Ställe, entzogen den Kühen die Milch und machten sie unfruchtbar. Noch eine sehr unangenehme Tätigkeit entwickelten die Elfen, Hexen und Teufel, sie wechselten wohlgewachsene Kinder gegen mißgestaltete aus, daher das Wort „Wechselbalg". Wenn man selbst von solchen krankheitserregenden Wesen befallen war, konnte man sie durch starkes Nießen vertreiben, daher beglückwünschte man sich zu der Befreiung von Unholden.

Wie Krankheit und Tod ein Werk von Geistern war, so auch der Schlaf. Kleine, in diesem Falle gute Geister kommen und streuen Sand auf die Lider; wir sagen noch heute, wenn die Kinder müde werden: „Der Sandmann kommt!"

Naturgemäß wird von der Krankheit mehr gesprochen als von der Gesundheit, aber geschätzt wird sie zu allen Zeiten: „Besser ein gesunder Bauer als ein kranker König." Das Sprichwort mahnt, daß sie schnell zu verlieren und nur langsam wiederzugewinnen ist: „Krankheit kommt zu Pferde und geht zu Fuß wieder weg."

Um nun die Gesundheit zu erhalten, ist von je Mäßigkeit empfohlen worden, denn „Mäßigkeit ist die beste Arznei." Das Sprichwort stellt die Natur als Lehrmeisterin hin: „Willst du lange leben und bleiben gesund, iß wie eine Katze und trink wie ein Hund." Dagegen heißt es: „Die Unmäßigkeit ist der Aerzte Säugamm'" und „Wer trinkt ohne Durst und ißt ohne Hunger, der stirbt desto junger." Derb, aber unübertrefflich sind die Ratschläge, welche Jesus Sirach in den Kapiteln 31 und 37 gibt.

In früheren Zeiten hat man dem Aderlaß eine große Wichtigkeit für die Erhaltung der Gesundheit beigemessen, er wurde als prophylaktisches Mittel in bestimmten Intervallen vorgenommen. Das war zweifellos eine Uebertreibung, die jeder pathologischen Grundlage entbehrte, deshalb hieß es warnend: „Aderlassen ist gut, so oft es vonnöten tut, wer's aber nicht bedarf, dem ist Lassen das beste." Bei dem Wort: „Wer Ader läßt, muß auch verbinden können" handelt es sich wohl nur um eine andere Fassung von: „Wer A gesagt hat, muß auch B sagen." Heute ist das Gebiet des Aderlasses ganz wesentlich eingeschränkt und rein therapeutisch.

Mit den Atmungsorganen hat sich Sprichwort und Redewendung weniger beschäftigt. Die Lunge, ahd. lungun, ags. lungen, e. lung, ist verwandt mit dem mhd. lunger, munter, leicht (rumlungern), heißt also eigentlich „die Leichte". Die Wichtigkeit des Atems (ahd. atum, sk. atma) für die Erhaltung des Lebens war bekannt. „Solange der Atem noch aus- und eingeht, ist bei dem Kranken noch Hoffnung da."

Eine ganz besondere Wichtigkeit hat der Mensch immer dem Essen und Trinken beigelegt, denn „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen." Fast alle Religionen haben die Nahrungsaufnahme in irgendeiner Weise in ihren Bereich gezogen, die Antike hatte Speise- und Trankopfer, Buddha predigte aus ethischen Gründen den Vegetarismus und die Enthaltung von berauschenden Getränken, Mohammed verwarf den Alkoholgenuß.

Die Menschheit hat sich in verschiedene Gruppen, die zum Teil richtige Sekten darstellen, geschieden, die nun ihren Mitmenschen ihr Nahrungsevangelium verkünden, so der Vegetarismus, die Mazdaznan-Theorie, die Rohkost usw. bis zum Vitaminunfug unserer Tage. Die Vitamine sind augenblicklich sehr modern, trotzdem eigentlich ihre praktische Bedeutung sehr gering ist. Der Vitaminunfug treibt die sonderbarsten Blüten; ein fünfzigjähriger Studienrat fürchtet, Skorbut zu bekommen, eine Krankheit, die ich in zwanzig Praxisjahren nie gesehen habe. Redewendungen, die mit der Nahrungsaufnahme zusammenhängen, sind außerordentlich zahlreich, z. B. auftischen, aufschneiden, zum Fressen gern haben, ein gefundenes Fressen, eine Suppe einbrocken, auslöffeln, Kraut und Rüben, seinen Senf dazu geben, es hängt

mir zum Hals heraus usw. Mitunter ist das ursprüngliche Wort gar nicht mehr im Gebrauch, wir sagen z. B. „abgefeimt", das ahd. und mhd. veim Schaum ist aber längst nicht mehr bekannt.

Ein gut Teil unserer Lebensarbeit dient dazu, den täglichen Lebensunterhalt zu verdienen. Schon Freydanck sagt in seiner „Bescheydenheit" (hier gleichbedeutend mit Bescheidwissen): „Der tôre sorget alle tage, wie er brîen vil bejage" (brî Brei). Das Essen nimmt deshalb auch im Denken des Volkes eine hervorragende Stelle ein; so sagt der Münchner, wenn er die Sterbeglocke hört: „Do hot wieder oans an Löffel wegg'worfen!" Im allgemeinen hat man sich aber mit dieser Ausgabe abgefunden: „Es ist besser, man gibt's dem Metzger und dem Bäcker als dem Arzt." Freilich, man kann auch hier des Guten zuviel tun: „Der Fraß würget mehr denn das Schwert." Je nach der Vorliebe für manche Speisen haben die einzelnen Nationen Necknamen erworben, so nannte man den Deutschen Hans Wurst, den Franzosen nach seiner Vorliebe für Suppe Jean Potage.

Ueber die Verdauung und die Funktion der Verdauungsorgane haben von je seltsame Anschauungen bestanden, die sogar die Satire des Laien herausforderten. Löns sagt einmal von einem Jagdhüter: „Er litt an trockener Leber und mußte sich deshalb immer in der Nähe des Kruges aufhalten." Nach der humoralpathologischen Lehre war die Leber das Organ der Blutbereitung.

Die Galle wurde allgemein zu den Gemütsstimmungen in Beziehung gesetzt, daher die Ausdrücke Melancholie und Choleriker. Wenn etwas „über die Leber lief", so waren natürlich Störungen körperlicher und seelischer Art unausbleiblich. Die Redewendung „von der Leber weg reden" deutet auf einen Zusammenhang mit der Psyche, und die fast konstante Angabe eines Aergers als Ursache eines Ikterus konnte einen wirklich stutzig machen. Jahrzehntelang hatte man einen solchen Zusammenhang abgelehnt, in der neuesten Zeit aber haben die Versuche von Wittkower ergeben, daß er doch nicht so ganz abzulehnen ist. Neben der Blutbereitung besorgte die Leber (ahd. lebara, ags. lifer, e. liver) in Gemeinschaft mit der Milz den Verdauungsprozeß. Unsere Vorfahren stellten sich Verdauung als Schmelzung oder Erweichung vor, als einen Uebergang des festen Zustandes in einen flüssigen. Milz (ahd. milzi, mhd. milze, e. milt) hängt wohl mit der germanischen Wurzel mëlt auftauen, schmelzen zusammen. Das Endprodukt des Stoffwechsels, der Stuhlgang, erschien recht wichtig: „Gibt die untere Apotheke nicht aus, so steht es schlecht im ganzen Haus."

Noch mehr als über das Essen sagen uns Sprichwort, Redewendung und Sprache über das Trinken. Schon frühzeitig ist seine Schädlichkeit erkannt worden, denn das physiologische Flüssigkeitsbedürfnis des Körpers trat bald vollkommen in den Hintergrund. Schon Freydanck sagt: „Es trinken tausend sich den Tod, eh einer stirbt vor Durstes Not." Ein anderes Wort heißt: „Im Becher ersaufen mehr als im Rhein." Viele Stellen der Bibel warnen vor dem Uebermaß; so sagt Jesus Sirach Kap. 31, 30: „Sei nicht ein Weinsäufer; denn der Wein bringt viele Leute um." Schon Tacitus erzählt von der Vorliebe der alten Germanen für das Trinken. Die deutsche Sprache hat etwa 300 Ausdrücke für Betrunkenheit, am nächsten kommt ihr die russische und polnische Sprache, die englische hat noch etwas über 90, die französische kaum 30, die spanische nur 15. Es sind sogar deutsche Zecherausdrücke in die romanischen Sprachen übergegangen, so z. B. das fr. trinquer, jemandem zutrinken, das italienische brindisi (fr. brinde), der Zutrunk, entstanden aus: bring' dir's! In den französischen Schriften des 16. Jahrhunderts begegnen uns Worte wie boire carrous (gar aus) und alluz (all aus). Auf diesem Gebiete ist natürlich die Studentensprache eine Fund-

grube; ihr entstammt der Ausdruck „Kater", der mit dem Tiere gar nichts zu tun hat, sondern ein verderbter „Katarrh" ist. Desgleichen der Ausdruck „Katzenjammer", der ebenfalls mit der Katze nichts zu tun hat, sondern wohl von „kotzen" kommt. Beide Wörter sind noch relativ jung, das erste ist erst etwa 1850, das zweite um 1800 entstanden. Die letzte Aerztegeneration hat unter der Aegide von Kraepelin intensiv gegen den Alkohol angekämpft; natürlich hat es auch nicht an Stimmen gefehlt, die sich für den Alkohol als Eiweißsparer einsetzten, aber trotz aller Poesie, die mit Wein und Rhein verbunden ist, kann man ihn nicht halten. Früher hielt man einen mäßigen Alkoholgenuß sogar für gesundheitsfördernd: „Vorm Abendessen ein Glas Wein läßt die Krankheit nicht zum Hause ein." Man hat aber bald eingesehen, daß mit dem Begriff der Mäßigkeit nicht viel anzufangen ist, der Standpunkt der Abstinenz ist heute durchaus nicht mehr so unerhört wie früher. Die moderne Sportbewegung ist dem Alkoholgenuß ebenfalls nicht förderlich. Eine Zeitlang war der Alkohol in der Medizin als „Herzpeitsche" beliebt, jetzt weiß man, daß er entbehrlich ist.

Mit dem Fortschreiten der Kultur hat sich eine Neigung zur Körperpflege eingestellt, die vom Standpunkt des Hygienikers freudig zu begrüßen ist. Wir hatten in Deutschland schon einmal eine Zeit, wo das Bad eine große Rolle spielte; man gab damals sogar statt des heutigen Trinkgeldes ein Badgeld. Die Badestuben des Mittelalters, die natürlich neben den Thermen Roms recht bescheiden anmuten, verschwanden, nicht zuletzt soll das fast epidemische Auftreten der „Neapolitanischen Krankheit", der Lues, zur Schließung beigetragen haben. Aus jener Zeit stammt noch das Wort „Bader" und die Familiennamen Badstüber, Stüber. Das Sprichwort empfiehlt Sauberkeit, auch wenn sie den Kindern nicht angenehm ist: „Eine barmherzige Mutter macht eine grindige Tochter", d. h. wenn die Mutter dem Kinde die Unannehmlichkeit des Kämmens sparen will, bekommt es leicht den Grind und Läuse.

Außerordentlich zahlreich sind die sprichwörtlichen Redewendungen, welche die Sprache dem menschlichen Körper entlehnt hat. Wigand hat 1112 Ausdrücke dieser Art gesammelt, die sich auf 90 Körperteile oder Organsysteme beziehen. Vom Herz haben wir 113, vom Kopf 92, von der Hand 71, vom Auge 70 Ausdrücke. Bei einigen Redensarten ist die Herkunft nicht ohne weiteres klar. „Au, Backe!" soll von der Mensur stammen, ebenso „Verflucht und zugenäht!" Auf die alte Feuerprobe geht zurück: „Die Hand ins Feuer legen"; gegen die große Zahl der mit der Hand in Beziehung stehenden Wendungen tritt das Bein etwas zurück, immerhin haben wir noch etwa 20 derartige Ausdrücke, auch Fuß, Knie und Ferse sind reichlich vertreten. Unter den Erkrankungen des Gehapparates hat das Podagra, das Zipperlein (von dem nicht mehr gebräuchlichen zippern = trippeln) früher eine größere Bedeutung gehabt als heute; hier und da begegnet es uns im Sprichwort: „Bei Podagra hilft weder Schuh noch Doktor" und „Bei Fiebern und Podagra sind die Aerzte blind." In beiden Sprichwörtern kommt der Aerger des Podagrakranken zum Ausdruck, der sich natürlich nicht gegen die frühere Lebensweise, sondern gegen den Arzt richtet. Die seltsame Redensart „Haare auf den Zähnen haben" ist einfach durch eine Entstellung entstanden. Das Haar war von je ein Zeichen der Männlichkeit; wir sagen noch heute eine „haarige" Geschichte, wenn wir meinen, daß sie außerordentlich, vielleicht nicht ganz gefahrlos war. Der „ruche Esau" (ruch = rauh) ist ein Mann von derben, rauhen Sitten: wenn der Mann ganz behaart ist, so hat er sogar Haare auf den Zehen. Aus diesen Zehen hat nun der Volksmund Zähne gemacht, und wenn wir von jemandem sagen, er habe Haare auf den Zähnen, so meinen wir, er läßt sich nichts

gefallen, ist zu allem fähig. — Der harmlose Mitesser wurde stark überschätzt; in Motten, Milben, Maden und Würmer verwandelte Dämonen sitzen in der Haut und zehren von den Nahrungskräften des Körpers. Merkwürdig ist die Redensart „es faustdick hinter den Ohren haben". Bergmann gibt folgende Erklärung: „Man sah die Drüsen als Ausführungsgänge des Gehirns an; die Drüsen hinter den Ohren galten als Sitz der List." Der Bezeichnung „noch nicht trocken hinter den Ohren" liegt zugrunde, daß das Neugeborene bei der Geburt feucht ist und daß sich diese Feuchtigkeit hinter den Ohren naturgemäß am längsten erhält.

Abkürzungen: ags. = angelsächsisch; ahd. = althochdeutsch; e. = englisch; fr. = französisch; idg. = indogermanisch; mhd. = mittelhochdeutsch; pl. = plattdeutsch; sk. = Sanskrit.

(Auszugsweise einem in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift", Nr. 10, 1930 erschienenen Aufsatze von Dr. Edgar Ruediger entnommen. Die Red.).

Badezeit.

Es ist zwar jetzt nicht die Badezeit im Freien, wie sie im nachstehenden vorausgesetzt wird, aber wir möchten doch unsern Lesern ein Beispiel nicht vorenthalten, wie in Zeitungen oft in unverantwortlicher Weise Ratschläge gegeben werden, wie bei Unfällen vorgegangen werden soll. Solche Artikel rühren meist her von Leuten, die überhaupt nichts von Hilfeleistung verstehen, oder sie werden, um Platz zu füllen, irgend aus einem alten Kalender oder „Doktorbuch" herausgeschrieben. So steht unter obigem Titel in einem zürcherischen Gemeinde- und Vereinsblatt ein Artikel, der beginnt mit der Erwähnung, daß durch Leichtsinn oder Mutwillen Fälle von Ertrinken vorkommen können. Und nun werden folgende Verhaltungsmaßregeln gegenüber Ertrunkenen gegeben:

„Man wird gut tun, jeden Ertrunkenen als scheintot zu betrachten. Fürs erste ist der Mund des Ertrunkenen zu öffnen und (wie dessen Nase) von Schlamm und Schmutz zu säubern, was aber natürlich möglichst rasch geschehen muß. Dann wird der Verunglückte auf den Bauch gelegt, und zwar in der Weise, daß der Kopf und die Brust tiefer zu liegen kommen als die Beine. Dies geschieht zu dem Zwecke, damit das Wasser herausfließen kann."

Wir haben gegen die vorliegende Darstellung nicht viel einzuwenden; wir stimmen vollkommen überein mit der Feststellung, daß jeder Ertrunkene als scheintot anzusehen ist. Das Auf-den-Bauch-Legen des Verunfallten, wobei Kopf und Brust tiefer zu liegen kommen sollen als die Beine, zum Zwecke des Herausfließens des Wassers, ist jedoch meist nicht so leicht zu machen als es gesagt wird. Auch muß man sich nicht etwa vorstellen, daß durch eine solche Maßregel das Wasser aus den Luftröhrenverzweigungen ausfließen würde; was herausfließt, wird Wasser aus Mund und Rachen, eventuell aus dem Magen sein. — Aber nun wird folgender Rat gegeben:

„Unterdessen hat schleunigst jemand etwas Schnupftabak herbeizuholen. Der Ertrunkene wird nun flach auf den Rücken gelegt, den Kopf etwas erhöht. Eine Prise Schnupftabak wird ihm in die Nase geblasen, der Schlund wird mit einer Feder gekitzelt, Brust und Gesicht gerieben und bespritzt. Man lasse ihn an Salmiakgeist oder Essigäther riechen.

Bleiben alle diese Hilfsmittel wirkungslos, so macht sich die künstliche Atmung notwendig, indem dem Verunglückten beide Arme langsam (jedoch mindestens fünfzehnmal in der Minute) auf- und niedergezogen werden (auf der Erde hin von der Brust bis über den Kopf). Das Aufziehen der Arme geschehe erst langsam, dann schneller, doch nicht allzu hastig, immer der Atmung ent-